

5. Juni 2016, 18:35 Kunst

# Ausbruch aus dem Spinning-Training

**Der 9. Berlin Biennale geht es um Marketing und Kommerz. Damit gelingt ihr eine Setzung wie seit Jahren nicht mehr.**

*Von Catrin Lorch*

Die Kunst ist unübersehbar: meterhoch sind Flammenwand und Geweih, die Katja Novitskova im ehemaligen Staatsratsgebäude in Berlin verteilt hat. Mehr Bild als Bildhauerei wirken sie wie Kulissen, pixelfein bis in die Poren des Bikinikörpers von Rihanna, der, von Juan Sebastián Peláez im Innenhof der Kunstwerke abgestellt wurde und bis fast zum zweiten Stock reicht. Helfen die alten kunsthistorisch geübten Fragen hier noch weiter? Was wird aus Sockel, All-Ansichtigkeit, Figuration und Proportion, wenn als Technik "Cutout" angegeben ist?

Während Kritiker noch deutlich fremdeln mit den frei stehenden Riesenbildern, wissen ein paar asiatische Studenten was zu tun ist. Ganz nah rangehen, sich zwischen die Flammen und das Panoramafenster zur Schloss-Baustelle zwängen, wo in der Nachmittagssonne rot- und gelblackierte Kräne und Baufahrzeuge zu lodern scheinen. Und dann: Foto. Auf dem sieht es aus, als brenne die historische Mitte Berlins und sie selbst stehen mitten drin. Nicht nur im Inferno - auch im Bild. "Eigentlich bastele ich sonst die ganze Zeit an Moodboards für meine Freunde", sagt ein Mädchen, während sie die Aufnahmen im Weggehen verschickt. Diese Art von Bildercollagen sind, so erfährt man beim Googlen, "nicht nur für professionelle Arbeiten mit wichtigen Kunden sinnvoll. Auch für ein Shooting mit guten Freunden, kann es sehr hilfreich sein die Extrazeit zu investieren. Das spart viele Fragen und damit auch viel Zeit für die Beantwortung."

## **Die Biennale hat sich dort einquartiert, wo Berlin wenig mit der Stadt der Künstler zu tun hat**

Die neunte Ausgabe der Berlin Biennale macht sich groß, jedenfalls auf den Fotos, auf denen Rihannas Strandfigur alle Bauten und auch das Publikum verzwergt. Der Mythos will, dass die im Jahr 1998 erstmals von Klaus Biesenbach, Nancy Spector und Hans Ulrich Obrist in alten Fabriken und Hausruinen ausgerichtete Ausgabe, der Stadt ihre Kunst erschließt und die eigene Gegenwart. Doch in Berlin, sei man -

zumindest was das Bauen und die Immobilien angeht - fertig. Sagen die Kuratoren vom Kollektiv DIS, Magazinmacher aus New York, die feststellen mussten, dass jede noch taugliche Location gerade zu Hotel oder Spa umgebaut wurde. "Did Berlin move from politics to wellness?" So eine Frage hat Charme, wie auch die touristische Ignoranz, mit der sich Lauren Boyle, Solomon Chase, Marco Roso und David Toro dann dort einquartierten, wo die Stadt wenig mit dem Berlin zu tun hat, in dem so gut wie jeder Künstler heute "lebt und arbeitet": direkt am Brandenburger Tor.

In der Akademie der Künste hat es sich die Biennale passend gemacht, sie kann das: eine Saftbar in der Lobby einrichten, einen Laufsteg und Grüninseln. Zu den Exponaten gehören auch eine Unisex-Toilette, Kontaktlinsen, die als "Hater Blocker" firmieren, und weiche Hängesessel.

Der Titel dieser Biennale - "The Present in Drag" - verschmilzt im blauweißen Logo mit dem "IX" so, dass es sich dem im Kriegsfall wichtigen Zeichen für geschütztes Kulturgut angleicht. DIS denkt in Signs, Slogans, Branding. Es geht um Marketing und Kommerz. Dem Katalog liegt, verschweißt wie bei einem Modemagazin, als Give-away ein Getränk bei. Die Verpackung zeigt ein Image von Babak Radboy, einem iranischen Künstler, der sich konzeptuell als Mitarbeiter verpflichten ließ und Werbung für die Biennale entwarf.

Die Packung wirkt wie die Notration, die man womöglich im Keller bereit halten sollte, wo die Künstlerin Hito Steyerl im schwarzgrauen Beton ein paar feste Metallrahmen mit dickem Glas anschraubt, ein Setting, das an Kommandozentralen erinnert, im Hintergrund stehen Raumfahrtanzüge bereit. Aus den Lautsprechern hört man Monolog-Fetzen von Menschen, die einst für die Öl-Industrie Baupläne in 3-D renderten oder bekennen, ihre Zeit als Guerillakämpfer in den Bergen habe sie im Umgang mit Kameras und Kinotechnik geschult. Auf einem Screen sind von Iraks Berglandschaft nur noch Bröckchen übrig. Warum die Leute hier noch in den Himmel schauen, fragt eine Moderatorenstimme. Weil sie nach einem Signal für ihre Smartphones suchen.

Direkt unter dem Himmel, im Obergeschoss, hallen solche Beobachtungen nach. Einer der gewichtigsten Beiträge ist ein Kubus aus Plexiglas, gefüllt mit grünen Tafeln, zarten Drähten, nicht viel größer als ein Weltempfänger. Der "Autonomy Cube" (2015) von Trevor Paglen und Jacob Appelbaum, ist hier wahrscheinlich so bedeutend, wie Kasimir Malewitschs "Schwarzes Quadrat" für den Suprematismus und die Malerei. Er thront nämlich als "sicherer" Hotspot über der Schau, als großes Versprechen: Hier kann man unbeobachtet und anonym surfen. Es geht hier nicht

nur um Funktionen. Sondern auch um Vertrauen. Apropos, der Philosoph Armen Avanessian gründet im Auftrag der Biennale gerade einen Geheimdienst.

Es ist diese Welthaltigkeit der zeitgenössischen Kunst, von der andere Disziplinen wie Literatur oder Film nur träumen. Kunst kann die Signifikanten einer Zeit an den richtigen Orten ausstellen, die Geräte sind da, das Wissen auch - was ein Surplus ist, gegenüber bloßen Behauptungen. Einer wie Simon Denny hat ein paar Infokojen direkt in der European School of Management and Technology im alten Staatsratsgebäude der DDR installiert, dort wo - vermutlich echte - Broschüren für "Führungskräfte als Coach" ausliegen. Denny entwarf mit "Blockchain Visionaries" (2016) ein Erscheinungsbild für - ebenfalls existierende - Firmen, die von der künstlichen Währung Bitcoin profitieren: Sie sollen sich mehr als Staaten geben, findet er, und hat Briefmarken heraus gegeben.

Mit solchen Inszenierungen ist DIS eine Biennale gelungen, die, zum ersten Mal seit Jahren, als Setzung wahrnehmbar ist. Womöglich hätte sich kein Kurator erlaubt, die Kunst so einzupassen, fugenlos, pointiert, beredt. Kann sein, dass hier etwas viel beschnitten wurde, dass Datensätze und Erhebungen sich da breit machen mit ihren Vektoren und Grafiken, wo sonst die einzelne Stimme zu hören ist. Die Formel heißt jetzt "Paradessenz". Ein Kunstwort, runtergekürzt aus Paradox und Essenz. Aber: Man nimmt Rücksicht auf Nischen, es gibt auch ein Gemälde. Das Hochformat von Nicolás Fernandez zeigt eine Frau die ihr Kind stillt, während sie auf dem Kopf steht. Sieht scheußlich aus.

## **Die Kuratoren selbst haben Vorbehalte, wo es um die Kunst der Gegenwart geht**

Es gibt Momente, auf dieser Biennale, da fühlt man sich wie zu Besuch bei sehr belesebenen Bekannten, die einem erklären können, warum manche Mikrotrends ausbrennen und dass sich das Wort "zynisch" etymologisch von *kyon* - Hund - herleitet. Was womöglich etwas mit dem "herabschauenden Hund", einer Yoga-Position, zu tun hat. Und während man versucht, den Thesen zu entkommen, tritt man schon rückwärts ins Katzenklo. Tatsächlich hat man nach dem Besuch der Kunstwerke die Schuhe voller Granulat, im Untergeschoss hat Josh Kline für "Crying Games" ein paar Säcke Einstreu verteilt, knietief versinkt man darin, während auf dem Monitor Tony Blair und Condoleezza Rice in Gefängniskleidung immer wieder beteuern: "Was habe ich bloß getan". Für solche Effekte gibt es Applikationen. Geschichte wird von der Nachwelt nicht mehr gespiegelt, sondern als visuelles Problem bearbeitet, eine technische Herausforderung. Man findet für jedes Programm übrigens mehr Nutzer, wenn es auch lustig ist.

DIS selbst formuliert Vorbehalte, wo es um Gegenwartskunst geht: die meisten Ausstellungen glichen doch TED-Talks, sagen sie, Kompetenzarenen. Und Gegenwart, in dem Wort schwingt "ein leicht verzweifelter Ton" mit, schreiben sie im Katalog, "er erinnert an eine Spinning-Trainerin, die trotz eines massiven Katers versucht, noch durchzupowern". Die Kunst wird sich von dem Auftritt lange nicht erholen, so durchdacht, perfektioniert und avanciert, wie er ist. Das ging nur, weil die Kuratoren auch sich selbst inszeniert haben - nicht Vermittler oder Scouts sind, sondern als Generation firmieren.

In Berlin endet in diesen Tagen eine Ausstellung über die Kultur der Maya. Die haben, so heißt es, ihren Kindern Harzkügelchen in die Stirnfransen geklebt, damit sie zwischen ihren Augen baumelten. Schielen war Schönheitsideal. Man kann sich fragen, ob die Berlin Biennale nicht genau dasselbe macht wie eine kulturhistorische Schau. Harzkügelchen, Körperoptimierung, visuelle Effekte - alles kulturell interpretierbar, als Rituale der Jetztzeit. Ach so, das ist bekannt? Hat DIS schon eingearbeitet. In gleicher Größe und Schriftart wie der Ausstellungstitel ist auf der Rückseite des Flyers der Satz "Stop looking at me like I'm the future" abgedruckt.

**The Present in Drag. 9. Berlin Biennale für zeitgenössische Kunst. Bis 18. September in Berlin. Der Katalog kostet 16 Euro. Info: [www.bb9.berlinbiennale.de](http://www.bb9.berlinbiennale.de)**

**URL:** <http://www.sueddeutsche.de/kultur/kunst-ausbruch-aus-dem-spinning-training-1.3021047>  
**Copyright:** Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH  
**Quelle:** SZ vom 06.06.2016

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an [syndication@sueddeutsche.de](mailto:syndication@sueddeutsche.de).